Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 35 (1952)
Heft: 7

Artikel: Nochmals "Ein Alarmruf"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410175

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

teten, mit dem Leben viel vertrauter als ich. Der Aufenthalt hier war sozusagen mein ‚Lebenslehrplätz'. Das ganze Schulwissen geriet in die Versenkung samt den Gedanken, die das Buch von Dodel seinerzeit in mir wachgerufen hatte. Weltanschauliche Probleme gab es damals für mich nicht. Ich besuchte in meinen zwei Dorfjahren sogar einigemal die Kirche. ‚Gottesdienst' wäre zu viel gesagt, denn es geschah ohne innere Teilnahme; ich unterzog mich einfach dem Dorfbrauch. Das sehen einem die Leute aber nicht an, und darum hatten die lieben Mitbürger samt dem Pfarrer die Genugtuung, ich sei auch wieder einmal dabei gewesen. O wie mich diese abgedroschenen liturgischen Gebete langweilten! Und die Predigten? Falsches Pathos, gespielte sittliche Entrüstung; das sieghaft hingeschmetterte ‚Gott', ‚Gott', ‚Gott' tönte nicht viel anders als am Wirtshaustisch ‚Trumpf', ‚Trumpf', ‚Trumpf'. Dazu wußte ich, daß der wohlgenährte Herr, dessen Reden auf der Kanzel von Nächstenliebe, Sanftmut, Gottvertrauen troffen, ohne Talar und Beffchen auch seelisch ganz anders angezogen war: herrisch, selbstsüchtig, ohne innern Zusammenhang mit der Gemeinde. Deutlich spürte ich bei diesen Kirchenbesuchen, daß inzwischen auch die letzten Reste einer innern Beziehung zum Religiösen, die zur Schulzeit als Scheu vor dem völligen Verneinen noch bestanden haben mochten, verschwunden waren, aufgelöst, verdorrt, abgefallen, oder wie man sagen will.»

«Da wäre es doch wohl ehrlicher gewesen, Sie hätten auf die Kirchenbesuche ganz verzichtet», bemerkte Herr Zweifel.

Ich: «Einverstanden! Aber damals fehlte es mir so gut an festen Grundsätzen wie an Selbständigkeit nach außen. Wo hätte ich jene nach meinen achtzehn Gängelbandjahren gleich hernehmen können? Ich war also nicht besser dran als zahllose andere junge Leute, die mit dem traditionellen Glaubensgut nichts mehr anzufangen wissen und den Weg in eine andere Gedankenwelt noch nicht gefunden haben, meistens, weil sie keinen suchen. Zu diesen letzern gehörte ich nun aber nicht, wenigstens nicht lange. Es fing mir an, in dieser Gedankenöde langweilig, ja unheimlich zu werden. Ich versuchte, von den allzu engen Verhältnissen weg zu kommen, und wirklich trug mich am Ende des zweiten Jahres der Gutwetterwind in die Stadt X. Dort herrschte damals ein sehr reges geistiges Leben. Kulturkampfstimmung! Die weltanschaulichen Gegensätze prallten hart aufeinander. Ich erinnere mich nicht mehr recht, wie es gekommen war; aber es ging nicht lange, so stand ich mitten drin und gleichzeitig mitten in neuem Lernen. Da erst erkannte ich die Armseligkeit meines Schulwissens und da erst die Fülle der Quellen, woraus man schöpfen konnte! Bibliotheken, Theater, Vorträge, Exkursionen und Menschen gleicher Gesinnung und gleichen Strebens! Wie ein Heißhungriger griff ich nach allen Seiten zu. Hier erst stand ich am Anfang meines geistigen Seins, hier kam ich zum Bewußtsein meiner selbst. War das mit der Religion ein jahrelanges langsames Abbröckeln gewesen, so baute sich die neue Welt- und Lebensanschauung rasch und wie von selber auf, so, als wüchse sie aus mir heraus auf schon vorhandenem Fundamente. Wie es im einzelnen geschah, kann ich Ihnen nicht auseinandersetzen, ich weiß es selber auch nicht mehr. Die Hauptsache ist, daß sich in den eingetrockneten und eingeschrumpften Schlauch, der einst mit Religion prall gefüllt gewesen war, ein Strom neuen, feurigen Weines ergoß. Das war der sichtbare Anfang meines Freidenkertums, obwohl ich damals dieses Wort noch gar nicht kannte. An dessen Festigung und Ausbau habe ich inzwischen — es ist rund ein halbes Jahrhundert seither — stets wieder mit Freude und Stolz gearbeitet. — Ich bin mit meiner Person fertig und vernehme gerne Ihre Fragen.»

(Fortsetzung des sechsten Gespräches folgt)

Nochmals „Ein Alarmruf"

Dieser geharnischte Artikel in der Märznummer des «Freidenkers» darf nicht unwidersprochen bleiben, weil sein erregter deutscher Verfasser übers Ziel hinausschoß.

Eine sich christlich nennende Weltdiktatur gehe daran, den größten Weltbrand aller Zeiten zu entfesseln. Nun ist unbestritten, daß das in erster Linie nach Weltdiktatur lüsterne Sowjetreich mit der Aufrüstung voranging. Entfesselt dann den Weltbrand jener, der die Gefahr erkannte und sich zum eigenen Schutz zur Wehr setzt? Ist wirklich Adenauer der böse Mann, wenn er einsah, daß die Westmächte mit Recht Hilfeleistung von Deutschland zu dessen allfälliger Verteidigung verlangen? (Auf den Umfang dieser Leistung komme ich unten noch zu sprechen.) Auch ein Stockkatholik kann politisch recht haben und ein Freidenker unrecht; man darf nicht zwei ganz verschiedene Dinge miteinander vermengen. Nicht Adenauer, sondern der Kreml trat die Nachfolge Hitlers an. Mit guten Worten aber ist Eroberern nicht beizukommen; da gilt bloß das Wort des Gerüsteten, Starken. Nicht gegen das russische Volk geht es, wohl aber gegen einen Klüngel, den jenes noch nicht abzuschütteln vermag. So auch unterlagen die Randstaaten ihren eigenen kommunistischen Minderheiten, die Sowjetrußland gerufen hatten. Mit welchem Ergebnis, hörte man erst kürzlich wieder aus dem Mund der aus Rumänien nach Jugoslawien geflüchteten Fliegeroffiziere. Nicht alles, was als Lüge gebrandmarkt wird, ist es auch. Der Bolschewismus mit seinen zugestandenen Welteroberungsplänen ist mehr als ein Regulativ zur Wahrung der sozialen Belange des arbeitenden Menschen in der kapitalistischen Wirtschaft: er bedeutet eine stete Bedrohung anderer Staatsgefüge, die er aus Angst vor dem eigenen Untergang auf die Dauer nicht neben sich dulden kann. Um welche Verzerrung es sich bei ihm handelt, wird in der gleichen Nummer des «Freidenkers», S. 20, 2. Spalte unten, gezeigt in der Besprechung des Buches «Ein Gott, der keiner war» durch JWL, der schreibt:

> «Nicht vergessen dürfen wir das in weiten Kreisen den führenden Männern Sowjetrußlands entgegengebrachte Mißtrauen, das sie durch die Entartung der sozialistischen Idee heraufbeschworen haben. Sozialisten und Kommunisten, deren Ideal ein freiheitlicher Sozialismus ist, wenden sich ab von jenen Begriffsinhalten, die das Wort ‚kommunistisch' in parteilicher Bedeutung namentlich in den letzten Jahren erhalten und kompromittiert hat.»

Die «friedlichen» Vorstöße gleichen Sirenengesängen, und der deutsche Einsender, so hellhörig er zu sein vermeint, ist taub gegen die östliche Gefahr. Gerade sie könnte ohne Gegenwehr zu einem Weltunglück führen.

Hinsichtlich der Remilitarisierung Deutschlands ist zu bedenken, daß Sowjetrußland noch viel weiter als die Westmächte ginge. Das ergibt sich deutlich aus dem neuesten Notenwechsel zwischen Ost und West, wonach die Regierung der Sowjetunion im Rahmen des Friedensvertrags mit Deutschland vorsieht, es mit Land-, Luft- und Seestreitkräften auszurüsten, also eine eigentliche nationale deutsche Armee zu schaffen, während ihm aber gleichzeitig Beschränkungen in der Freiheit auferlegt werden, Bündnisse mit andern Ländern abzuschließen («Neue Zür-

cher Zeitung» Nr. 662 vom 26. März 1952). Die Westmächte dagegen würden sich mit einigen Hilfsdivisionen begnügen. Welches Vorgehen kriegsgefährlicher ist, dürfte leicht zu entscheiden sein.

Endlich noch die altbekannte Jeremiade über den Kapitalismus. Natürlich weist er Schattenseiten auf, wie fast alles in der Welt, aber wie erst der Bolschewismus! Unter ihm werden die Menschen zu stummen Arbeitsmaschinen. Seine Freunde mögen doch an Ort und Stelle Nachschau halten, als Arbeiter! Sie kehrten wohl gerne nach dem Westen zurück. — Falsch für die gegenwärtigen Verhältnisse ist auch die Schlußfolgerung im letzten fettgedruckten Absatz: Nicht wegen Absatzstockungen werden heute Kriegsvorbereitungen betrieben, sondern umgekehrt, weil Aufrüstung als notwendig betrachtet wird, wird der Absatz erleichtert. Es liegt somit eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor. Selbstverständlich will das keine Bewillkommnung des Kriegs bedeuten (ich wünsche das Ausbleiben von ganzem Herzen); es möchte nur den tatsächlichen Verhältnissen gerecht werden.

Das Christentum ganz beiseite gelassen, sind die Bestrebungen des Westens zur Wahrung von Zivilisation und Freiheit selbst auf die Gefahr eines Krieges hin nicht Heuchelei, sondern blutiger Ernst. Und daß das Sowjetsystem, dem der einzelne noch nie etwas galt, mehr als jede andere Wirtschaftsform über Leichen zu schreiten bereit ist, bedarf keiner weiteren Beweise.

E. J. O.

Otto Hohl zum Gedächtnis

Wahrhaftig, schon jährt es sich am 31. Juli zum *zehntenmal*, daß wir von unserm lieben Gesinnungsfreund Otto Hohl im Krematorium Zürich Abschied nehmen mußten. Wir konnten es damals kaum fassen, daß der frohmütige, kerngesund scheinende Mann, der liebenswürdige Gesellschafter, der tätige und opferfreudige Freund und Förderer der Freigeistigen Vereinigung uns vom Tode entrissen sein sollte. Und heute? Man sagt, jeder Mensch sei ersetzbar, und das ist insofern richtig, als jede Lücke ausgefüllt werden kann. Aber nicht jeder lebt mit derselben Stärke für eine Sache; das lehrt uns der Alltag wie das große öffentliche Leben. Wir missen unsern Otto Hohl auch heute noch. Wenn auch immer wieder neue Freunde zu uns stoßen, die tätig eingreifen und der freigeistigen Bewegung frischen Antrieb geben, so erfüllt es uns doch mit Wehmut, daß wir ihn, der uns noch lange Zeit hätte Helfer sein können, so frühe verlieren mußten. Der Verstorbene gehörte lange Zeit dem Vorstand der Ortsgruppe Zürich an, in den letzten sechs Jahren als Präsident, er besorgte ebenfalls jahrelang die Geschäftsstelle, war 5½ Jahre lang — bis der Tod seinem Wirken ein Ende setzte — Aktuar des Hauptvorstandes. Und in jeder Stellung hat er sich mit größter Zuverlässigkeit der Aufgabe gewidmet und sie kraft seiner bedeutenden geistigen Gaben in vorzüglicher Weise durchgeführt. Das wissen am besten seine Mitarbeiter in den Vorständen. Ihm war die Arbeit für die freigeistige Bewegung eine erste Angelegenheit, ein tiefbegründetes Bedürfnis. Er verstand Opfer zu bringen, persönliche Wünsche hintanzustellen, und man muß schon sagen, daß Idealisten, die sich für eine uneinträgliche Sache einsetzen, ziemlich selten sind. Wir haben allen Grund, auch heute noch um unsern Freund Otto Hohl zu trauern, und ich bitte Sie, verehrte Gesinnungsfreunde, auch wenn Sie ihn nicht persönlich gekannt haben, ihm nach dem Lesen dieser Zeilen eine Minute ehrenden Schweigens zu widmen.

E. Brauchlin.

Das Heilige Offizium

Der größte Palast der Welt mit seinem prunkvollsten Hofhalt umschließt auch die größte Regierungszentrale der Welt. Im Vatikan sind die Fäden der Herrschaft über ein Reich von 350 Millionen Katholiken mit unerhörter Konzentration in einer Hand zusammengefaßt, die den demütigen Fischerring trägt.

Bis zum 16. Jahrhundert umgab den Papst wie den König sein Rat das Konsistorium der Kardinäle. In häufigen, oft fast täglichen Sitzungen blieb dem Pontifex zwar zu allen Zeiten die Obgewalt in der Alleingültigkeit eines entscheidenden Wortes; aber wie viel das Konsistorium über den Willen des Nachfolgers Petri vermochte, das hing von der Verteilung des Persönlichkeitsgewichtes ab. In der körperlichen Mitregierung des Kardinalskollegiums erwuchs der päpstlichen Krone die Gefahr eins übermächtigen Parlaments. Als aus dem Tridentinischen Konzil das Papsttum gefestigt und stark hervor gegangen war, bezwang es auch die bedrängende Nähe seiner eignen Helfer. Einzelne wichtige Arbeitsgebiete wurden von der Gesamtberatung abgespalten. 1587 zerschlug die Bulle des großen Sixtus das heilige Kollegium in fünfzehn «Kongregationen». Aus dem wuchtig geschlossenen Kronrat wurde eine gelockerte Reihe von Ministerien.

In der Folge änderten einzelne Kongregationen Aufgabe und Umfang ihrer Tätigkeit. Schon im 18. und 19. Jahrhundert mußten einzelne Päpste mit jätender Hand in den Fehlwuchs greifen; aber erst Pius X. packte das schwierige Reformwerk von Grund her an. 1908 hat er der Kurie eine neue Verfassung gegeben. Wenn sie vor dem Urteil der Rechtsgelehrten eine restlose Klarheit und Folgerichtigkeit nicht erweist und schon 1917 der Nachbesserungen Benedikts XV. bedurfte, so soll, wie römische Fama wissen will, nicht der Reformator die Schuld tragen; es seien zuviele der widerstrebenden Köpfe gewesen... Auch Absolutismus ist ein relativer Begriff!

Die älteste und rangerste der Kongregationen, schon 1542 errichtet, ist das Heilige Offizium, die höchste Glaubensbehörde der Kirche. Der Schutz der Glaubens- und Sittenlehre ist die «heilige Pflicht», nach der sie sich nennt. Sie entscheidet als Lehrinstanz autoritativ über theologische Lehrmeinungen und Lehrstreitigkeiten, über Zweifel in Sachen des Glaubens und der Sitte, und sie urteilt als Strafgericht — sie war einmal die Inquisitionsbehörde! — über das Verbrechen der Ketzerei und alle häresieverdächtigen Delikte.

Schwerer Eid, dessen Formel kein Außenstehender kennt, bindet die Zungen aller, auch der unteren Beamten. Um den alten Palast des Heiligen Offiziums, der düster und einsam seitab den Säulengängen von St. Peter steht, webt es heute noch wie Schatten jenes Grauens aus den blutigen Zeiten der Inquisition. Aber das Schwert, das die Kongregation führt, trifft nicht mehr Leib und Leben; sie ist ein Gericht des Geistes. Wieviele Opfer sie in ihrem geistigen Teile trifft, das kann niemand auch nur ahnen, denn der Gläubige, den sie etwa zur Abschwörung eines Irrtums vor ihr Forum zieht, ist selbst auf Lebenszeit zum Schweigen verpflichtet. Nicht nur der dozierende und schreibende Theologe steht unter dem immer offenen Auge des Offiziums und hat sich ob jeder Abweichung von der vorgeschriebenen Lehre zu verantworten. Auch mit den Profanwissenschaften befaßt sich das Glaubensamt: es qualifiziert das Forschungsergebnis des Historikers so gut wie das Gedankengebäude des Philosophen, den Sozialpolitiker und den Staatsrechtslehrer, sobald sie kirchenrechtliche oder sozialethische Fragen berühren; es widersteht dem Biologen und dem Geologen, wenn ihre Schlüsse